

Augenblicke
„Guten Abend!“ aus Kasachstan

Vorspiel

„Über deutsche Rundfunkprogramme und Fernsehsendungen in Kasachstan“

An den Vorsitzenden der Kommission
für Probleme der Sowjetdeutschen
Herrn Gussew W.K.

„Sehr geehrter Wladimir Kusmitsch,

Über die Lage im Rundfunk wurden wir von Genosse Schalachmetow G.M., dem Vorsitzenden des staatlichen Rundfunks Kasachstan informiert. Er berichtete, dass der staatliche Rundfunk wöchentlich 2 Stunden und 15 Minuten Sendungen in deutscher Sprache für die deutsche Bevölkerung der Republik ausstrahlt und dass es seit 1989 auch deutsches Fernsehen gibt. Unter dem Titel „Guten Abend“ können die Zuschauer ihre Sendung im ersten Programm des kasachischen Fernsehens in allen Regionen der Republik empfangen...“

stellvertretender Vorsitzender
des staatlichen Komitees
P.N.Reschetow

den 18.Mai 1990

*(aus dem Archiv der Abteilung für nationale Beziehungen im
ZK. der KPdSU, 1990.)*

Almaty, Herbst 1990. Im Haus der Eisenbahnarbeiter laufen die Proben des letzten Teils der Trilogie „Jahre der Hoffnung“ von Viktor Heinz. Regisseur Dieter Wardetzky wirkt sichtlich genervt: so problematisch hat er sich die Arbeit an dieser Inszenierung doch nicht vorgestellt. Dabei geht es überhaupt nicht um den schöpferischen Teil, hier ist schon alles in Ordnung, vielmehr Kummer und Sorgen bereiten die organisatorischen Fragen, die zu viel Zeit in Anspruch nehmen – wenn ein Theater kein Zuhause hat, da geht es sehr oft höllisch vor! Und dazu noch diese Fernsehleute, die unbedingt einen Beitrag über die neue Theaterpremiere drehen wollen! Und ausgerechnet heute, wo so schon alles drunten und drüben geht!

Auf der Suche nach geeigneten Einstellungen wandert der Kameramann Waldemar Fast, bewappnet mit einer neuen VHS-Kamera (ein Geschenk des Bundesinnenministeriums!) über die improvisiert ausgestatteten Bühne. Nach langen Überlegungen baut er das Stativ auf und ist startbereit. Die Produzentin Jelena Popowa gibt den Schauspielern ein Zeichen das bedeutet, dass die Kamera läuft. Na endlich! – mit einem tiefen Seufzer tritt Dieter zur Seite - jetzt müsste es klappen!

Alexander Frank, der ehemalige Redakteur der „Freundschaft“, der die vor kurzem gegründete deutsche Fernsehsendung am staatlichen Sender leitet und moderiert und ich, sitzen in einem ruhigen Winkel des Zuschauerraums und sprechen über den künftigen Beitrag. Als Chefdramaturgin trage ich die Verantwortung für das, was da gefilmt und dann ausgestrahlt wird, daher möchte ich auch alles, bis ins Detail wissen.

Und plötzlich höre ich: „Hättest du Lust Fernsehen zu machen?“ Pause. Und dann: „Das ist doch jetzt nicht dein Ernst! Wir haben doch dich, du hast hier alles aufgebaut. Und außerdem habe ich schon eine sehr verantwortungsvolle Position und an den Fernsehberichten über das Theaterleben mache ich sowieso mit!“ - meine blitzschnelle Reaktion. Aber Alexander lässt nicht locker... Er erzählt mir, dass er vorhat alles aufzugeben und auszuwandern. Ich verstehe, dass er einen Nachfolger für sein Programm sucht. Schade, Alexander ist mit seinem Programm schon auf dem richtigen Weg, es ist bekannt und kommt super gut an! Es wird nicht einfach sein, jemanden zu finden, der das so hinkriegt wie er! ?

Jedenfalls habe ich seinen Vorschlag überhaupt nicht ernst genommen und wechselte das Thema.

In ein paar Wochen kam der Anruf von Waldemar Eck, dem Theaterdirektor – ich sollte doch bitte mal in sein Büro kommen. Ja, und in seinem Büro saß der lächelnde Alexander Frank und schaute mich ganz unschuldig an. Unser Gespräch dauerte ziemlich lange und führte zu nichts. Natürlich fand ich den Vorschlag, das Fernsehprogramm zu übernehmen, sehr attraktiv, aber ich hatte keinerlei Absicht ihn anzunehmen, denn mir gefiel meine Arbeit am Theater, da fühlte ich mich geborgen und am richtigen Platz, hier war mir alles bekannt und hier war mein Revier – die Dramaturgie.

Ich weiß auch heute nicht, wie es zu dieser Entscheidung kam – aber eines Tages stellte ich mich der Leitung des ersten Programms des staatlichen Senders vor und Alexander Frank verkündete, dass ich bereit bin die Stelle anzunehmen. Und zwar ab sofort. Ein paar Monate pendelte ich ohne Rast und Ruhe zwischen Fernsehen und Theater hin und her und wusste nicht, wie ich das alles packen sollte, den ein Tag hat ja leider nur 24 Stunden!

Allmählich wurde mir bewusst, dass es so nicht weiter gehen kann und ich verließ das Theater mit heißem Versprechen, immer, wenn man mich dringend braucht, zur Verfügung zu stehen. Mein Versprechen habe ich auch, so lange es ging, gehalten.

Ich hatte schon eine ziemlich bescheidene Vorstellung, wie man ein Programm macht, weil ich öfter Sendungen über das Theater vorbereitete, Exposee` schrieb und bei den Dreharbeiten dabei war, aber so richtig allein jede Woche 60 Minuten Sendezeit auszufüllen und wie das gehen soll – davon hatte ich nicht die blasseste Ahnung!. Was präsentiere ich dem Zuschauer, welche Themen kommen in Frage und wer bekennt sich als „unser Zuschauer?“

Im Team waren wir zu dritt: Jelena Popowa – die Regisseurin und Produzentin Waldemar Fast – der Kameramann und ich. Jelena und Waldemar hatten zu dieser Zeit schon etliche Erfahrungen auf diesem Gebiet gemacht, waren ausgebildete Fernsehleute und haben mich in allen Hinsichten unterstützt.

Die deutsche Redaktion war damals schon ziemlich unabhängig, wir hatten unsere eigene Kamera (VHS) und sogar einen kleinen improvisierten Schnittplatz, - hier produzierten wir unsere Sendungen und lieferten sie auf VHS-Kassetten ins Sendestudio, wo sie dann ausgestrahlt wurden. Es war kein Luxus, aber wir waren höchst zufrieden: Im Vergleich zu den anderen Redaktionen konnten wir die Drehzeiten so einteilen, wie es uns passte und den kleinen Schnittplatz mussten wir auch mit niemandem teilen. Für die Leitung des Senders war es eine Erleichterung, weil die marode Schnittplätze und Kameras im Fernsehen ohnehin schon längst ausgelastet waren. Insofern konnten wir uns mehr auf unseren Themenkreis konzentrieren und die interessantesten Ereignisse der Russlanddeutschen Geschichte dokumentieren.

Für das „Guten Abend!“ - Programm war es die Zeit der Selbstbestimmung und vieler Möglichkeiten – die kasachische Regierung betonte ihr Interesse am Verbleib der Deutschen im Lande. 1992 wurde eine deutsch-kasachische Kommission ins Leben gerufen, die in den Folgejahren ein umfangreiches Förderungsprogramm beschloss. Das Deutsche Haus in Almaty hat sich zum Zentrum für die deutsch – kasachische Zusammenarbeit entwickelt. Hier wurde auch der 1992 gegründete Rat der Deutschen Kasachstans ansässig, der bei der kasachischen Regierung als Zusammenschluss von 14 Gebietsorganisationen der Russlanddeutschen galt. Hochrangige Politiker aus Deutschland kamen ins Land, um sich ein wahrheitsgetreues Bild über die Lage der Russlanddeutschen zu machen und Akzente der künftigen Zusammenarbeit zu setzen.

Besonders oft besuchte Kasachstan der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt – sein großes Interesse am Leben der deutschen Minderheit kann man nicht genug einschätzen: in gleichem Maße interessierten ihn politische Ereignisse sowie Schicksale einzelnen Personen, er stand jeder Frage und Diskussion offen – konsequent, ehrlich und freundlich. Mehrmals hatte ich das Glück zusammen mit dem Kameramann Waldemar Fast ihn während seiner Reisen durch das Land zu begleiten und war immer fasziniert von der überzeugenden Handlungsart und dem idealistischen Glauben, die drastisch zunehmende Auswanderungswelle zu stoppen und den Deutschen

motivierende Gründe zum Bleiben anzubieten. Er sah sich für den Lauf der Russlanddeutschen Geschichte in den ehemaligen Sowjetrepubliken verantwortlich und stand selbst im Mittelpunkt dieser Geschichte.

Das „Guten Abend!“ – Programm, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die deutschen Fenster im staatlichen kasachischen Radio berichteten nebst allgemeinen Themen auch sehr ausführlich über die Lebensbedingungen der Deutschen in Kasachstan und über die zunehmenden Förderungsaktivitäten der Bundesrepublik. Unsere Sendungen wurden immer populärer und die Leitung des Senders erweiterte unser Programm auf 20 Minuten wöchentlich.

Gut für den Zuschauer, aber für die bescheidene technische Ausstattung der Redaktion und einem Team aus drei Mitarbeitern war es eine riesige Herausforderung. Von einer Unterstützung des Senders war keine Rede – es war schon viel genug, dass man die Sendezeit erweitert hatte, alles andere überließ man den Deutschen! Vor allem musste die technische Seite gestaltet werden, denn das, was wir im Besitz hatten, konnte diese Sendezeit nicht bewältigen.

In einem Gespräch mit Dr. Horst Waffenschmidt im Deutschen Haus Almaty erwähnte ich das Problem und er war sofort Feuer und Flamme sich ein eigenes Bild über unsere Arbeitsbedingungen zu schaffen – trotz einer Menge anderer Termine und Besprechungen, und obwohl ein Besuch unserer Redaktion nicht vorgeplant war, stieg er ins Auto und wir fuhren zum Sender. Als er die zwei Monitore und die VHS - Rekorder auf einem wackeligen Tisch vorfand, erkundigte er sich nach dem Schnittplatz... Ich möchte mich jetzt nicht in Einzelheiten vertiefen, aber in paar Monaten kam ein Anruf von der Deutschen Botschaft in Almaty – ein Profi -VHS – Schnittplatz ist schon unterwegs und wir sollten ihn doch bitte schön Morgen vom Flughafen abholen! Unsere Freude war grenzenlos: Jetzt können wir auf echte Qualität setzen – Mischpult, Tonanlage, Mikrophone, ein integrierter Computer für Untertitel, mehrere Kisten mit Kassetten, – mit einem Wort, ein Traum, dessen Erfüllung sich mehrere Kollegen vom Sender wünschten.

Unsere Möglichkeiten erweiterten sich auch durch den Ausbau von Arbeitsstellen. Sieben Mitarbeiter standen im Winter 1993 auf der Liste der Redaktion, ein großzügige Geste des staatlichen Senders!

Aber nach wie vor war ich die einzige Journalistin, was das bedeutete, können nur Fernsehleute beurteilen. Aufnahmen, Sichten des Materials, Recherchen, Drehbücher, Planung und etc. – für alles trug ich allein die Verantwortung. Schließlich war ich auch noch die „Chefin“, die stets irgendwelche offizielle Aufgaben von der Leitung aufgetischt bekam und zu bestimmten Zeiten sie erledigen musste. Ich hatte tüchtige Kollegen, die mir den Rücken stärkten, wo sie konnten, aber leider waren sie des Deutschen nicht so mächtig und daher ruhte doch ein mächtiger Teil der Arbeit auf meinen „breiten“ Schultern.

Hilfe kam vom Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA.) Die erste Volontärin Kristine Schönfelder zeigte großes Interesse an der Arbeit, hat sich

schnell im Team eingelebt und eine Reihe aktueller Berichte sowie Dokumentarfilme produziert. Sie hat mich auch öfter am Schnittplatz vertreten, wenn ich unterwegs war, so entstand die Möglichkeit mehr zu reisen und in anderen Regionen des Landes zu filmen. Produktive Leistungen erbrachten auch zwei weiteren Jungjournalisten aus Deutschland Hendrik Margull und Jörg Albinsky – zuverlässig, effizient und vor allem interessiert packten sie jedes Thema an und es machte einfach Spaß mit ihnen zusammen zu arbeiten. Aber da gab es auch einen kleinen Haken: sie waren noch nicht so schnell, so produktiv und so eingearbeitet wie wir. Im Fernsehen muss aber alles schnell gehen.

Sie brauchten vielmehr Zeit für ihre Recherchen und Aufnahmen, weil sie neu im Land waren und zuvor keine Erfahrungen im Fernsehen gemacht hatten. Aber mit erfahrenen Kollegen aus Deutschland war bei uns auch nicht zu rechnen, daher waren wir schon jedem Angebot dankbar. Die jungen Leute engagierten sich in der neuen Umgebung trotz allem fabelhaft und was nicht weniger wichtig war, - sie sprachen relativ gut Russisch und das war die beste Voraussetzung für selbständige Arbeit.

Auf einer Deutschlandreise, die wiederum mit Hilfe von Herrn Dr. Waffenschmidt zustande kam, waren Waldemar Fast und ich beim ZDF und konnten uns die Aufnahmestudios, die Schnittplätze und das gesamte Gelände des Zweiten Deutschen Fernsehprogramms ansehen. Besonders angetan waren wir von den modernen Arbeitsbedingungen unserer ZDF-Kollegen. Wahrscheinlich machten wir mit unserer kleinen, abgearbeiteten VHS- Kamera so einen kläglichen Eindruck auf die Leute hier, dass sie uns am Ende eine gebrauchte Beta „Sony“ mit Stativ angeboten haben. Natürlich haben wir uns von diesem großzügigen Geschenk nicht absagen können. So kehrten wir nach Almaty als stolze Besitzer einer eigenen professionellen Kamera zurück. Dies war ein Reichtum, das Waldemar niemandem anvertrauen konnte. Selbstverständlich übte sich das auch auf die Aufnahmen aus – die Bilder wurden schärfer, deutlicher und die einzige Schwierigkeit bestand darin, dass man diese tolle Beta-Aufnahmen trotzdem am VHS-Schnittplatz bearbeiten musste. Aber, wie gesagt, Fernsehen ist eine sehr aufwändige Sache, ohne Investitionen läuft hier gar nichts. Der Begriff „Werbung“ war ja damals in Kasachstan noch unbekannt und wir durften auch keine Spots in unserem Programm ausstrahlen. Im Vergleich zu den anderen russlanddeutschen Medien konnten wir ohne Deutschlandhilfe nichts anfangen. Wir waren von dieser Hilfe abhängig und auf sie angewiesen. Mit technischer Unterstützung vom Sender war nicht zu rechnen und ohne Technik gibt es kein Fernsehen.

Unser Programm wurde immer bekannter, wir waren bei allen großen Veranstaltungen des Rates der Deutschen Kasachstans, der Wiedergeburt-Organisationen vor Ort dabei und dokumentierten die Kongresse der Russlanddeutschen.

Nicht nur in Kasachstan, sondern auch in Kirgisien und Russland sammelten wir unsere Augenblicke, Bilder und Eindrücke, machten Interviews und trafen interessante Persönlichkeiten, schilderten Schicksale unserer Mitmenschen, die in der schwierigen Situation der zwischenstaatlichen politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen bemüht waren, trotz allem ihre Existenz zu erhalten. In unseren Sendungen stellten wir Komponisten, Schriftsteller, Maler, Laienkünstler, Schauspieler, Politiker und Unternehmer vor. Wir arbeiteten wie am Fließband: Kaum war eine Sendung fertig, musste schon an der anderen begonnen werden – die Sendezeit stand zur Verfügung und wir wollten sie auf keinen Fall verlieren. Es war durchaus nicht einfach und es gab Momente, wo wir alle erschöpft und überfordert waren, die Regisseurinnen Jelena Popowa und Natalia Besgina verbrachten mehrere Stunden am Stück am Schnittplatz, der Kameramann schleppte gut zehn Kilogramm Gewicht (Kamera + Stativ + Kassetten) tagelang durch die Gegend und ich selbst schrieb Texte, moderierte, machte Interviews, suchte Sponsoren für weitere Reisen durch die Ortschaften und erledigte meine „Chefsaufgaben“. Noch durften wir die Themen unserer Sendungen selbst auswählen und fühlten uns ziemlich sicher: Wir machten keine Nationalitätenpolitik, sondern stellten das Leben unserer Diaspora dar und hatten unsere Zuschauer, für die wir zur angesagten Zeit da waren und denen wir alle wichtige Informationen aus dem Rat der Deutschen Kasachstans und der Wiedergeburt vermittelten. Aber den größten Teil der Sendezeit widmeten wir unseren Dokumentationen. Darüber möchte ich mich aber ein wenig später äußern.

Mit unserem Programm waren wir nicht die einzige nationale Redaktion am Sender. Da waren noch die Uiguren und Koreaner mit denen wir eng verbunden waren. Wir verstanden uns außerordentlich gut und wenn es Probleme mit der Leitung gab, hielten wir fest zusammen. Mit den kasachischen Kollegen gab es keine Unstimmigkeiten, Diskussionen schon, aber die waren immer nur auf die Qualität der Sendungen fixiert und an Qualität unserer Sendung hatte niemand was auszusetzen.

Mitte der Neunziger herrschte im Sender totales Chaos, dauernd wechselte die Leitung, man kann sich kaum noch an alle Namen entsinnen, aber wie es uns, den Mitarbeitern dabei erging, war viel schlimmer. Jeder neue Vorgesetzte kam und fing sofort an, alles umzustrukturieren. Es schwebte immer etwas in der Luft, aber wohin das führen würde, wusste niemand. Eins war klar: Uns, die nationalen Redaktionen wird es in erster Linie treffen. „Vielleicht werden wir am Ende unsere Sendungen noch in kasachischer Sprache ausstrahlen müssen?“ – scherzten wir im Team.

Hinter geschlossener Tür.

Dariga Nasarbajewa, die Tochter des Präsidenten, kam als Managerin in den Sender, führte sich aber wie die Vorsitzende auf. Sie wollte alles neu gestalten und den ganzen Laden modernisieren, sie sprach mit jedem der Journalisten persönlich und gab Anweisungen hinsichtlich der Themen, die bearbeitet und

ausgestrahlt werden sollten. Für sie gab es kein „aber“, – wer sich weigerte oder seine Meinung äußerte, bekam sofort den Laufpass. Die nationale Redaktionen wurden verpflichtet die Szenarien der künftigen Sendungen in Russisch oder in Kasachisch vorzulegen (wir haben es doch gehaut!), die Managerin wollte genau wissen, „was die da machen.“ Jeden Tag wurden wir mit neuen Formularen und Aufgaben beschert und konfrontiert...

Es dauerte aber nicht so lange und Frau Nasarbajewa verließ den staatlichen Sender, um einen neuen, gegenüber, zu gründen. Für sie wurde ein ehemaliges Regierungsgebäude freigestellt, umgebaut, ausgestattet und sie bekam die besten Frequenzen, und nannte das Neugeborene „Chabar“ – unter diesem Titel ist es auch heute bekannt.

Der staatliche Sender strahlte seine stark reduzierten Programme unter dem neuen Logo „Kasachstan I“ aus. Die Nachrichten aus Politik und Wirtschaft kamen vom „Chabar“, wie auch vieles andere. „Kasachstan I“ erhielt kaum noch staatliche finanzielle Unterstützung, von Modernisierung und Aktualisierung wurde nicht mehr gesprochen. In den Redaktionen verbreiteten sich Panik und Unsicherheit.

Die deutsche Redaktion schuftete und ackerte weiter und konnte dank der eigenen Ausstattung reibungslos ihren Pflichten nachgehen. Wenn es zu besonders schwierigen Situationen kam und ich selbst damit nichts anfangen konnte, wendete ich mich an den Rat der Deutschen und die Deutsche Botschaft, die immer für uns da waren. Sie konnten zwar wenig bewirken, aber sie redeten mit den Behörden und versuchten Lösungen zu finden. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass in diesen schwierigen für die kasachischen Medien Zeiten, die Russlanddeutschen Medien doch viel günstiger positioniert waren. Hohe Politiker und Beauftragten der Bundesregierung, die das Land bereisten, konnten sehr schnell feststellen, dass der Versuch von Politik und kasachischen Medien, den Eindruck zu vermitteln, dass sich das Leben für Deutsche in Kasachstan lohnt, nicht der Realität entsprach. Und trotzdem wurden die Förderungsmittel nicht gestrichen. Aber jetzt überlegte man, was das für eine Art von Hilfe sein sollte, denn es war unmöglich den Deutschen in der wirtschaftlichen Misere zu helfen, ohne sich dabei um die anderen Bürger der Republik Gedanken zu machen, wohin hätte das schon geführt?

So wurden von Deutscher Seite Förderungsprogramme umgesetzt, die für alle gedacht waren: Sozialstationen, Sprachlagern, Hilfsaktionen für das Gesundheitswesen. Darüber informierten wir unsere Zuschauer. Inzwischen wussten wir, dass zu unserem Zuschauerkreis nicht nur Deutschstämmige, sondern auch Bürger anderer Nationalitäten, die Deutsch sprachen und verstanden, zählten. Schließlich gehörte Deutsch zur einer der Verbreitetsten Fremdsprache in Kasachstan! Das freute uns sehr, weil über diese Aktivitäten der Bundesregierung nicht so viel gesprochen wurde und außer unserem Programm gab es darüber nur wenige Informationen. Auf Regierungsebene vielleicht schon, aber im kasachischen Fernsehen waren wir die einzigen, die über die letzten Informationen verfügten und sie ausstrahlten.

Eigentlich wollte ich in diesem Beitrag überhaupt nicht darüber schreiben, vielmehr dachte ich, mich auf die Sendungen zu konzentrieren, über das, was unser Team und mich bewegte zu erzählen und darüber, worüber wir gern und manchmal auch ungern berichteten. Aber wie sollte ich das ohne Hintergründe hinkriegen? Ich glaube, ein Blick hinter die Fernsehkulissen lohnt sich, sonst bekäme der Leser einen falschen Eindruck und würde sich kein vollständiges Bild machen über die Situation unserer Redaktion können. Einiges würde sich sogar zu schön anhören, und könnte an Glaubwürdigkeit verlieren, genau das möchte aber ich vermeiden.

Inzwischen übernahm die bundeseigene Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) die Federführung für Hilfsmaßnahmen. Über die GTZ erhielten wir einen neuen digitalen Schnittplatz sowie das Equipment, da sich mit der Zeit wegen hoher Auswanderungszahl immer seltener Sponsoren für unsere Dienstreisen aufzuspüren ließen, finanzierte die Gesellschaft auch die meisten Dienstreisen unseres Teams. Und das hatte seine Folgen – auf unserem Programm standen Dokumentationen aus den Deutschen Nationalen Rayons, von den sogenannten „Inseln der Hoffnung“.

Wenn aber jetzt der Leser plötzlich meint, wir hätten unserem Zuschauer etwas vorgetäuscht und unsere Beiträge enthielten nur Lobgesang und wenig Kritik, dann gibt er uns sicher Unrecht. Im Fernsehen sprechen die Bilder für sich und diese Bilder konnte und kann man nicht vortäuschen: Die mobile High-Tech-Metzgerei, die nur in einer selbstgebauten Halle produzieren konnte, in Westsibirien, die zu dünnen Wände der Häuser für Sibirien in Halbstadt, der achteiliger LKW-Zug zur Fleisch – und Wurstherstellung in der Steppe bei Halbstadt, - das waren schon Sendungen mit sehr heftiger Kritik an die Bundesregierung sowie an die Wiedergeburtpolitiker. Aber es gab auch noch vieles andere, worüber zu berichten war: die Einwohner der sechzehn Dörfer um Halbstadt bekamen inzwischen ihre politische und administrative Eigenständigkeit und durften schallten und wallten, wie es ihnen passte, sie profitierten von der aus Bundesmitteln finanzierten Molkerei, sowie von der Käserei und der Tankstelle. Der Vorsitzende des Rayons J. Schneider baute seine Kolchosen nach neuesten Standarten auf und die Bevölkerung war davon genauso begeistert wie auch er. Natürlich hatte die Ausreisewelle auch die Zwanzigtausend Einwohner des Landkreises Halbstadt erfasst, natürlich war diese Lawine nicht mehr zu stoppen – aber die Menschen waren da, sie hatten die Möglichkeit zu wählen und in unseren Interviews konnte man sehr deutlich die Überlegenheit, Verzweiflung und Unsicherheit der Menschen heraushören. Und da waren noch die Bilder, die das Aufblühen der deutschen Dörfer und die liebevoll bebauten Felder zeigten. Augenblicke, die man nicht vergessen kann. Hier, in Deutschland, treffe ich oft Menschen, die sich genau an diese Bilder erinnern und dabei weinen. Weil sie sich heute hier, in ihrer „historischen Heimat“ genauso unsicher, verzweifelt und unruhig fühlen, wie dort, „daham“.

Ein etwas traurigeres Bild erwartete uns in Asowo bei Omsk, da gab es noch alle Hände voll zu tun, die Bauarbeiten gingen nur sehr mühsam voran, weil die Bundesmittel nicht rechtzeitig eingetroffen waren und die meisten Ankömmlinge wohnten in sogenannten Containern – aber daran war nicht nur Deutschland schuld, auch die Verwaltung unter der Leitung von Dr. Reuter hatte damit ganz wenig zu tun. Aus Angst kamen viele Deutsche mit ihren Familien, ohne vorher sich anzumelden, aus den entlegenen Ortschaften Tadschikistans, Usbekistans und aus Kasachstan. Sie handelten auf eigene Faust, die Menschen waren insofern verunsichert und durcheinander, dass sie alles zurückließen und flüchteten. Sie hatten dort, an ihren Heimatorten, nichts zu verlieren – es gab keine Arbeitsplätze, keinerlei Hilfe vom Staat und keine Hoffnung an die Zukunft. Aber weil sie ihre Zukunft noch nicht mit Deutschland identifizieren konnten, kamen sie nach Asowo. Weil irgendwer ihnen erzählte, dass man sie dort erwartet, dass sie dort glücklich sein werden. Sie wollten bleiben und suchten nach Möglichkeiten, die ihnen die Ausreise ersparen könnten. Darüber berichteten wir auch.

Die Bilder aus Asowo waren fabelhaft und romantisch: Weizenfelder, wo der Weizen fast so hoch wie ich war, Mähdrescher, die wie Schiffe durch diese weiten Felder ruderten und wiederum Interwiews mit Menschen, die ihre Hoffnung nicht aufgeben wollten. Und Gespräche mit denen die auf dieser „Insel der Hoffnung“ ihre eigene Hoffnung auf ein glückliches Leben verloren hatten...

In Neudorf-Strelna bei Sankt Petersburg regnete es heftig und der kalte Oktoberwind zerrte an den Plakaten der dastehenden Einwohner von Strelna. „Raus mit den Deutschen!“ – hieß es. Als wir dort drehten, hat alles erst angefangen – die Mittel waren da, über die Architektur der künftigen kleinen Insel sprach man auch, die Zahl der Bewohner war eben schon bestimmt. Es waren sehr wenige, die das Glück hatten, an diesem Ort zu leben, weil dieses „Inselchen“ nur eine bestimmte Zahl von Einwohnern aufnehmen konnte. Eine zu kleine „Insel“, viel zu winzig, um sich richtig wohl und sicher darauf zu fühlen.

Hier traf ich den Parlamentarischen Beauftragten Herrn Dr. Waffenschmidt zum letzten Mal - er legte den ersten Baustein in die improvisierte Wand. An diesem Tag waren die Reden kürzer und nicht mehr so überzeugend als früher. Vielleicht war das Wetter daran schuld? Oder die Plakate der aufgezogenen Bevölkerung? Nach dem offiziellen Teil unterhielt ich mich mit dem Häufchen unzufriedener Bürger – „wo liegt das Problem?“, – wollte ich wissen. Und da platzten sie heraus: wo sollen unsere Kühe weiden, wenn die Deutschen hier wohnen werden? Es gibt nur diesen kleinen Platz hier, alles andere ist schon von den neuen Russen privatisiert worden! Die haben sich doch alles ringsum unter die Nägel gerissen! Na, wenn das kein Grund war, um gegen die Deutschen zu demonstrieren! Aber wir haben auch in dieser zweiteiligen Sendung über die Geschichte der Deutschen Sankt Petersburgs so viel filmen und erzählen können, dass die Zuschauer in Kasachstan mit Begeisterung um „Zugabe“ baten.

Die gab es nicht. Aus finanziellem Grund. Aber es gab die trüben, verweinten, nostalgischen Sonnenuntergänge, die drohenden Wellen der legendären Nawa und die Traurigkeit des alten Friedhofs in Strelna, der in tiefer Vergessenheit am Rande des Dorfes lag. Und es gab den berühmten Milchweg, den wir in unserer Dokumentation verfolgen konnten...

Als man die deutsche Redaktion beim staatlichen Sender gründete, waren alle noch überzeugt, dass sich das Leben in Kasachstan zugunsten seiner Bürger ändern würde und dass es zum Aufblühen des neuntgrößten Landes auf der Erde käme. Eines Landes, in dem es noch so viel zu organisieren und zu realisieren gab, eines Landes, dessen Bürger bereit waren, alle Schwierigkeiten und Überbleibseln des ehemaligen politischen Regimes zu bekämpfen und sich an dem Neuaufbau zu beteiligen. Für die Deutschen war es wieder eine kleine Hoffnung, denn es wäre für sie eine ideale Möglichkeit zum bleiben gewesen.

Aber die Realität sah leider anders aus: die meisten der ehemals knapp einer Million Deutschstämmigen sind ausgerechnet in den 1990er gegangen, der wirtschaftlichen Niedergang, der drastisch zunehmende Verlust an Zukunftsperspektiven und der Druck gegenüber Minderheiten in der Umbruchsphase, der von unten aus nationalistischen und islamisch fundamentalistischen Kreisen kam, ist zum Auslöser der steigenden Ausreisetendenz geworden.

Um den „Bleibewillen“ der Deutschen in Kasachstan „zu stärken“ wurden verschiedene kulturelle Maßnahmen im Land durchgeführt. Die Wiedergeburt-Organisationen legten sich mächtig ins Zeug: es entstanden Chöre, Tanzgruppen, Sprachkurse, man gründete Vereine der Trudarmisten und Sonntagsschulen für Kleinkinder und schuf reizende Angebote für Jugendliche. Es gab so manches, dass so schön war...

„Guten Abend!“ hatte zu diesen Zeiten viel zu tun, wir reisten viel und sendeten viel. Es entstanden Sendereihen über Festivals, Porträts von Laienkünstlern, Dokumentationen über die deutschen Kulturzentren. Im Sender beneidete man uns wegen der Vielfalt von Themen. Manchmal beneideten wir uns selbst.

Die unvergesslichen Bilder der Festivals der Russlanddeutschen Kultur in Kostanai, Karaganda und Semipalatinsk, die Lieder, die Tänze – das kann man einfach nicht vergessen. Da muss ich auch an die Menschen, die diese Kulturzentren leiteten, denken. In Karaganda hatten wir Julia Hoffmann, die ein beeindruckendes Repertoire von Volkstänzen und Volksliedern auf die Bühne brachte. Sie war Choreografin und selbst leidenschaftliche Tänzerin und sie war auch die wichtigste Person des 1992 gegründeten Deutschen Gebietskulturzentrums. Man musste staunen, wenn man die Menschenmenge, die sich in diesem Zentrum am Wochenende aufhielt, sah – da waren Künstler, die irgendwelche Ausstellungen vorbereiteten, da waren Kinder aus dem Ensemble „Blumengruss“, die gerade mal ein Tänzchen übten, da waren Musiker, die an neuen Melodien kreierte. Und überall war Julia Hoffmann – strahlend, lächelnd und unermüdlich.

In Kostanai war es Alexander Winterholler. Die 1994 stattgefundenen Tage der deutschen Kultur mit Theateraufführungen, Ausstellungen sowie Lieder - - und Tanzabende hatten wir ihm zu verdanken. Obwohl das auch eine Aktion des Rates der Deutschen in Kasachstan war und Alexander Dederer selbstpersönlich an der Vorbereitung der „Tage“ beteiligt war, gab es Momente, wo Alexander Winterholler dachte, es käme außer Ärger nichts zustande. Aber letztendlich klappte es doch – die wunderschönen nostalgische Melodien und Tänze unserer Vorahren radierten Frust und Ärger weg und hinterließen einen frischen Hauch von steigendem nationalen Bewusstsein. Die Begrüßungsrede des Präsidenten Kasachstans Herrn N. Nasarbajew sollte auch ein Scherflein zur einzigartigen Atmosphäre, die während der Veranstaltungen herrschte, beitragen:–

“ Im Namen der Teilnehmer der Tage der deutschen Kultur wende ich mich an alle Mitbürger deutscher Nationalität und bin überzeugt, dass das staatliche Interesse an dieser Maßnahme zur Stärkung der Migrationstabilität und Festigung der deutschen Bevölkerung in Kasachstan dient...“

Eine übliche, formale Begrüßung, an der niemand richtig interessiert war und die auch niemanden mehr beeindrucken konnte. Die hinreißenden vertrauten Klänge einer Hopsa – Polka hörten sich viel schöner an und wenn man auch nicht gerade mittanzen wollte, konnte man mitklatschen, wobei in der Rede des Staatsoberhauptes überhaupt nichts zum Beklatschen drin stand.

Heute freue ich mich riesig darüber, dass, ich in meinem Leben zwei wunderbaren russlanddeutschen Frauen, deren Stimmen so überwältigend stark und schön waren, dass man ihnen unendlich zuhören können hätte, kennen gelernt habe. Es sind Elvira Muth und Irina Stauch - zwei Frauen, zwei Legenden. Die Dokumentationen mit Interwievs und dem fantastischen Gesang der beiden strahlten wir mehrmals im kasachischen Fernsehen aus. Mit Irina Stauch erlebten wir den Platz der Republik in Almaty in voller Pracht, mit den wunderschönen Rosen und den Kühlen Brunnen. Nach einem schweren, nervigen Drehtag der Tonaufnahme tranken wir in der Redaktion Tee und unterhielten uns über das Leben.

Fernsehen ist eine kompakte Form von mehreren Ausdrucksmitteln, die gleichzeitig auf dem Bildschirm erscheinen und dem Zuschauer ein Thema so präsentieren, dass er sich selbst im Mittelpunkt der Ereignisse, über die erzählt wird, fühlt. Jede „Guten Abend!“ – Sendung war für unseren Zuschauer ein großes Erlebnis mit dem er sich identifizieren konnte - die Sprache und die Bilder waren die Hilfsmittel dazu. Ich musste immer staunen, wenn ich hörte, wie und was sie aus unseren „rausgehört“ haben. Auf den Reisen durch das Land teilten sie uns den Inhalt mancher Sendungen so ausführlich und lebhaft mit, dass man sichtlich merken konnte, wie hautnah ihnen die Themen, die in der Sendung diskutiert wurden, waren, wie interessiert sie an allem, was mit unserem Volk passiert, sind.

Es war ein schönes Gefühl, ein Gefühl der Vertrautheit und des Einvernehmens. Das gab uns Mut, Kraft und tat der Seele gut.

Johann Windholz gehörte auch zu den „Guten Abend!“ - Helden. Eigentlich kenne ich ihn seit Mitte der 1980er, damals war ich am Deutschen Theater in Temirtau tätig. Johann zählte zu den gerngesehenen Gäste der Theaterleute. Als engagierter Folklorist beteiligte er sich auch an der Vorbereitung der Theateraufführung „Volksfest“, - einer gelungenen Interpretation, mit russlanddeutschen Liedern und Tänzen. Ich erlebte ihn als einen sehr impulsiven und interessierten Menschen. Das Folkloreensemble „Erbe“, das er in der Sowchose „Uroshainy“, Gebiet Karaganda gründete, war der beste Beweis seiner großen Liebe zum Erbe der russlanddeutschen Volkskunst. In unserer Sendung spielte er Akkordeon und erzählte über seine Erfahrungen auf dem Gebiet „Lied – und Tanzgut der Russlanddeutschen“. Er verfügte auch über eine sehr große Sammlung zu Themen „Hochzeit“, „Sitten, Bräuche und Traditionen“. Sein Wissen ereignete er sich während der zahlreichen Expeditionen durch das Land. Er kannte die meisten Sänger und Tänzer der deutschen Laienkunst persönlich. Nach unserer Sendung erhielten wir viele Briefe von den Zuschauern, in denen sie ihm für seine Arbeit dankten. Mehrere erkannten in unserem Helden den jungen Mann, der sie mal zu Hause auf ihrem Dorf besuchte und mit ihnen die alten Weisen sang. Sein Akkordeon hatte er immer dabei, er verhalf ihm seine Gesprächspartner aufzumuntern und sie zur Teilnahme zu initiieren. Die wissenschaftlichen Erforschungen und die methodische Hilfe bei Organisation und Förderung der russlanddeutschen Laiengruppen waren nicht zu übersehen und man könnte sehr lange darüber sprechen. Ich denke oft an ihn, an den leidenschaftlichen, kreativen und zutiefst bescheidenen Musiker und frage mich, was wohl heute aus ihm geworden ist?..

Natürlich waren auch die führenden Männer der „Wiedergeburt“ in unseren Sendungen präsent, es gab zwar keine großzügigen Porträts mit kleinen privaten Geschichten, aber in zahlreichen Interviews stellten wir unserem Publikum diese Menschen, die sich für die Russlanddeutschen in ihren Gebieten und Ländern einsetzten, vor. Sie erzählten über die Wiedergeburt - Aktionen, über ihre Pläne und über die Aussichten für die Zukunft. Sie glaubten an ihre Ideen und nahmen die Sache sehr ernst. Ihr Glauben war insofern überwältigend, dass ich oft innerlich staunte: was machte sie wohl so glaubwürdig? Vielleicht lag es an den freundschaftlichen Beziehungen, die sie pflegten und hegten? „Guten Abend“ war bei fast allen Konferenzen, Sitzungen und Kongresse dabei und jedes Mal sah ich, wie entschlossen sie über ihre Pläne und die gelungenen Maßnahmen sprachen. Heinrich Groth, Alexander Dederer, Wladimir Aumann, Viktor Kist, Heinrich Martens, Hugo Wormsbecher, Valery Dill – das waren damals jene Persönlichkeiten, die unsere Zuschauer gerne auf ihren Bildschirmen sahen, weil sie von ihnen Antworten auf alle brennenden Fragen erwarteten.

Als ich im Fernsehen zu arbeiten begann, glaubte ich, auch irgendwann eine Antwort auf meine Frage „Wie soll es denn weiter gehen?“ zu bekommen. Und ich stellte sie auch jedem von diesen Männern – mit Respekt auf ihre Positionen

und ihre hingebungsvolle Tätigkeit. Die Antworten waren aber öfter so verschwommen, dass ich am Schnittpunkt Probleme hatte, eine konkrete Aussage herauszufinden... Irgendwann gab ich es auf – es war offensichtlich, dass der Glaube an den schönen Traum auch bei ihnen nachließ. Aber zugeben, dass sie nicht mehr viel am Schicksal unseres Volkes bewirken konnten, wollten sie nicht. Einige wollen es bist heute nicht. Wie Alexander Dederer, dessen Einsatz ich höchst bewundere: trotz allem bleibt er immer noch Vorsitzender des Rates der Russlanddeutschen Kasachstans und setzt sich auch weiterhin für das Häufchen unserer Landsleute dort ein. Was macht ihn so stark? Woran liegt es, dass die einen gegangen und die anderen geblieben sind? Die Antworten bleiben ihm erspart, sowie auch die Fragen, ich bin nicht mehr in Kasachstan und besitze auch kein Mikrofon, vor dem man sich manchmal gar nicht so wohl fühlt... Ich muss gestehen, dass es mir nie gelungen ist, einen offenen Draht zwischen „Guten Abend“ und der „Wiedergeburt“ zu legen, obwohl ich mir viel Mühe gab, kam ich nicht durch, ich blieb immer „draußen“, was mich aber durchaus nicht wirklich traurig machte, damit konnte ich leben. Vielleicht lag es daran, dass ich zu unabhängig war, dass ich immer meinen eigenen Standpunkt zur Sache mit meinem Zuschauer teilte? Ich wollte auf keinen Fall zu irgendwelchen Parteien gehören, ich wollte in meinen Sendungen offen und ehrlich bleiben und habe nie versucht meinen Zuschauern Märchen über „Milchflüsse“ und „Zuckerberge“ zu erzählen.

Bei den „Wiedergeburt“ – Sitzungen und Konferenzen war auch oft unser bewundernswerter Gerold Belger dabei – vor ihm war ich jedes Mal, wenn ich ihm begegnete, bereit den Hut abzunehmen. Ich war und bin von seinen schöpferischen Errungenschaften hingerissen und beeindruckt. Ich weiß nicht, ob sich je jemand trauen wird, alles aufzuzählen, was er geschrieben hat – in Russisch, Deutsch und Kasachisch. Für unsere russlanddeutsche Literatur ist er unersetzbar, seine theoretischen Erforschungen unserer russlanddeutschen Literatur, die kritischen Abhandlungen zu jedem neu erschienenen Buch, seine einzigartige literarische Sprache und vor allem sein großes Talent, sind nicht hoch genug einzuschätzen. Ich bin glücklich, dass unsere Wege sich überquerten und das wir bei „Guten Abend!“ sogar eine gemeinsame Sendereihe in die Wege geleitet haben. Es waren mehrere Folgen über das Schaffen der russlanddeutschen Autoren Nelly Wacker, Herbert Henke, Nora Pfeffer... Heute schäme ich mich, dass wir uns nie die Zeit genommen haben, eine Sendung über Gerold Belger zu machen. Irgendwie kam sie nicht zustande, obwohl wir auch von Zeit zur Zeit das Thema angesprochen haben und darüber nachdachten. In unseren Sendungen spielte er öfter die Rolle des Vertreters der „Wiedergeburt“. Natürlich blutete ihm das Herz, wenn er an die Auswanderung unserer russlanddeutschen Intellektueller dachte, natürlich machte er sich Sorgen über die Lage unserer Literatur, über ihre Zukunft, natürlich bereiteten ihm die Probleme des Verlags heftige Kopfschmerzen, ändern konnte er aber absolut nichts. Er war kein Unternehmer und konnte auch kein Geld auftreiben, Geld für den Druck der Bücher und des Almanachs „Phönix“. Ungeachtet dieser

tragischer Realität, blieb und bleibt er mutig und arbeitet weiter an seinen Erforschungen. Ich hoffe, dass er sich irgendwann im Laufe der Zeit über diese Jahre noch äußern wird und dass die Nachkommen der ausgewanderten Russlanddeutschen seinen Namen kennen werden..

In einem Buch habe ich die Geschichte von der Zahl 86 4000 gelesen. Das ist nicht einfach eine Zahl, das sind die Sekunden, die den Tag ausfüllen. Genau 86 400 Augenblicke, die das Leben uns jeden Tag schenkt. Und wenn man diese Augenblicke nicht genießt und nicht wirklich erlebt, dann gehen sie verloren. Auf immer und ewig. Sie werden nicht ersetzt und man kann sie nicht austauschen, auch verleihen kann man sie nicht, was auch vollkommen klar ist. Ich habe diesen Beitrag mit „Augenblicke“ betitelt, weil man alle unsere Sendungen unter diesem Titel ausstrahlen hätte können. Philosophisch gesehen, haben wir die Geschichte der Russlanddeutschen der neunziger Jahre mit der Kamera „geschrieben“. Augenblicke der Vergangenheit. Einer Vergangenheit, die zu bewundern war, einer Vergangenheit, die unser Schicksal vereinte. Augenblicke, die unsere Geschichte festhalten.

In Ekibastus traf ich Wassilij Schwarzkopf, einen geschäftigen Unternehmer, der während der wirtschaftlichen Krise im Land sein Unternehmen heil halten konnte und aus dem Einkommen seiner Firma auch die örtliche Wiedergeburt stark unterstützte. Er half den Alten und den Armen, kümmerte sich um die Kranken und kannte jeden, der im Gemeindehaus aus- und - einging. Für alles und alle fand er einen Augenblick Zuwendung. Als er mir vor der Kamera über sein Leben erzählte, stellte es sich heraus, dass wir beide aus einem kleinen Ort in der Region Altai stammten, einem winzigen deutschen Dorf mit dem witzigen russischen Namen „Kamyschi“. Wir haben uns aber nie gesehen und gekannt. Ein Augenblick voll Überraschung. Vielleicht war gerade deswegen die Sendung aus Ekibastus von einem leicht wehmütigen Hauch meiner in Vergessenheit versunkenen „la patria spirituelle“ verschleiert?

La patria spirituelle – die verlorene und verwaiste Heimat, die uns ewig im Herzen erhalten bleibt, wurde später zum Leitmotiv der „Guten Abend!“ – Sendungen. In Kasachstan gab es viele deutschen Dörfer, die sehr schön und reich waren. Dort wurde von früh bis spät geschuftet, es gab zu jeder Jahreszeit was zu tun: im Sommer musste der Garten versorgt werden, im Winter das Vieh, im Frühjahr kümmerte man sich um das Gemüsebeet und den Hausputz, im Herbst wurde geerntet und der Speicher ausgefüllt. Und in der Kolchose gab es auch Arbeit bis über die Ohren. Es ist ja kein Geheimnis, dass die Bewohner dieser deutschen Dörfer gewissenhaft und tüchtig auf den Feldern, in den Farmen, in den Molkereien und Käsereien arbeiteten. Das Wort „Urlaub“ klang für sie fremdsprachig und wurde kaum benutzt. Daher sahen auch diese Dörfer so schön, so sauber und so gepflegt aus.

Als der Drang nach Deutschland begonnen hat und der Weg in die „historische“ Heimat endlich frei war, machten sich die Dorfleute auch bereit. Bedacht, sachlich und ruhig verkauften und verschenkten sie ihr Hab und Gut,

verabschiedeten sich mit heißen Tränen von den Nachbarn und stiegen in den Zug. Ein letzter Blick, ein Herz zerschmetternder Augenblick und sie verschwanden in der Ferne. Nicht jeder aber hatte das kleine Glück sein Heim loszuwerden. Es gab plötzlich so viele Häuser und ganz wenig Käufer. Interessenten schon, aber nicht immer war das Geld für so einen Kauf da. Doch nichts konnte die Entscheidung meiner Landsleute ändern: sie vernagelten Türe und schlossen die Fensterläden: in der Hoffnung das Haus später vielleicht doch noch für einen günstigen Preis loszuwerden. In Pokrovka, bei Almaty filmten wir so ein Haus. Es stand am Dorfrande, elegant, verträumt und romantisch umzäunt von einer Birkenallee. Es war eins der schönsten Häuser im Dorf. Zweistöckig, mit einem gepflasterten Hof, einem kleinen Obstgarten und sogar einer Garage. Alle Fenster waren vom Einblick der Neugierigen mit modernen Rouladen geschützt. Außer einem. Und dieses einzige sah mit seinen blankgescheuerten Scheiben so verwundert und traurig in die Kamera, dass ich am Schnittplatz fast losheulte – Warum?! Augenblick der Verzweiflung und Hilflosigkeit.

Das Schicksal der deutschen Dörfer faszinierte und fesselte meine Gedanken, sie flatterten wie frisch gewaschene Wäsche auf der Leine und verwandelten sich in unvergesslichen Bilder, für die alle Kommentare überflüssig waren.

Wir reisten mit unserem Team durch Kasachstan und filmten Dörfer, die vereinsamt und verwaist ihrer Verkommenheit entgegen trauerten. Es gab Momente, wo wir völlig am Rande unserer seelischen Kräfte waren und weder sprechen noch überlegen konnten. Ich erinnere mich an Nowodolinka, ein kleines Paradies, in der Nähe von Astana, das mit bunten Steppenblumen bestickt war und mit seinen schnurgeraden, asphaltierten Straßen, den scharmanten, gut gepflegten Häusern und den üppigen Grünanlagen eher einer Erholungszone als einer Kolchosa ähnelte. Als die Welt noch in Ordnung war, gastierten wir hier paar mal mit dem Deutschen Theater, weil die damaligen Schauspieler Heinrich Knaub, Waldemar Hooge und Lydia Rebensdorf aus diesem Dorf stammten. Zu jener Zeit fühlten wir uns hier sehr wohl und willkommen. Jetzt streiften wir mit der Kamera durch das Dorf und erkannten es nicht wieder. Die Straßen existierten nicht mehr. Nein, die waren da, aber es fehlten die Häuser und an denen, die noch erhalten geblieben waren, standen falschen Nummern drauf. Sie stimmten nicht, denn gegen alle mathematischen Regeln tauchte auf den Schildern plötzlich nach der Zahl 12 die Zahl 25 auf.

Oder stimmte doch alles? Ja, tatsächlich stimmte es: es waren ja keine Häuser da und die Straßen waren auch keine Straßen mehr, es standen nur vereinzelt hier und da paar Häuser mit den alten Schildnummern. Zwischen den Hügeln aus Schutt und Erde. Auf einem dieser Hügel lag eine Puppe mit ausgestreckten Händen und starrten angstvoll die Welt mit ihren weit geöffneten Augen an. So empfand ich es jedenfalls. So sah es auf dem Bild aus. Die Puppe als Erinnerung an die *la patria* eines Kindes, das hier in Nowodolinka geboren wurde, aber seine *la patria* nicht kennen lernen wird, weil die Eltern vor der Ausreise das Licht in seinem Heim mit einem Bulldozer ausgelöscht haben. In der Tat: „aus

Erde bist du genommen, zur Erde sollst du wieder werden“ – alte Sentenzen, neu gesehen und empfunden... Augenblick der Angst vor der Sinnlosigkeit des Geschehens.

So ähnlich sahen die Dörfer in den anderen Gebieten aus. Geografisch war alles in allem in Ordnung, die Namen der Dörfer Samarka, Iwanowka, Woskresenka, Alexandrowka waren dieselben und wurden phonetisch genauso ausgesprochen wie früher, nur die Namen von den Bewohnern hatten sich geändert. Die Namen der Verwandten von ehemaligen Bewohnern existierten aber noch als Inschriften auf den Grabsteinen der Friedhöfe. Wie lange wird es wohl dauern, bis sie unlesbar werden – ein Jahrhundert, paar Jahrzehnte?..

Es war sinnlos der Vergangenheit nachzutrauern. Wir berichteten nebst anderem viel über die deutschen Jugendlichen, die inzwischen sehr aktiv geworden waren und mit verschiedenen Aktivitäten immer mehr Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Sie verbrachten viel Zeit untereinander, lernten Deutsch und sahen hoffnungsvoll in die Zukunft. Es gab bei jeder regionalen Wiedergeburtorganisation eine Jugendgruppe, die sich bereit erklärt hatte als Nachfolger der Russlanddeutschen die Identität, Sprache, Sitten und Bräuche ihres Volkes zu erhalten, neue Wege zu gestalten und unternehmerisch das Land wieder auf die Beine zu stellen. Olga Wiediker und Natalia Schandra – diese zwei jungen Frauen waren oft Gäste unserer Sendungen. Sympathisch, energisch und selbstbewusst sprachen sie über ihre Pläne, die sie zusammen mit den anderen Mitgliedern der Jugendorganisation erarbeiteten und die sie auch verwirklichen wollten. Es ist nicht ihre Schuld, dass daraus nichts geworden ist, dass viele Pläne scheiterten und ganz wenig in Erfüllung gingen – aber sie waren es, die den Maximalismus der Jugendlichen steuerten und vorhatten das Leben zu verbessern...

Zu unserer Lieblingssendereihe galten die Streifen über das Leben und Schaffen des Deutschen Theaters. Einmal im Quartal strahlten wir Dokumentationen unter dem Titel „Theater – ein Ort, wo man sterben lernt“ aus. Wir zeigten Szenen aus den neuesten Premieren, interviewten Schauspieler, Regisseure und präsentierten Porträts der jungen Künstler. Diese Sendungen waren immer sehr interessant und erfolgreich und wir bereiteten uns bedacht und sorgfältig auf die Dreharbeiten vor. Ich finde, dass die Beziehung zwischen „Guten Abend!“ und dem Deutschen Theater besonders eng und leistungsvoll war. Wir haben auch oft zusammen gearbeitet – mehrere Sendungen wurden von den Schauspielern des Theaters moderiert und erhielten dadurch eine besondere Qualität, weil die Schauspieler meine Texte nicht einfach „erzählten“, wie ich, sondern „spielten“ – effektiv und meisterhaft. Ich finde, dass das die besten und schönsten Dokumentationen unserer Redaktion waren. Wenn ich mir jetzt diese Streifen ansehe, freue ich mich immer noch auf diese Zusammenarbeit und auf die Freundschaft, die uns beidseitig so gut tat. Aus dieser Freundschaft entstanden unvergessliche Bilder über die Arbeit des russlanddeutschen Theaters, Szenen aus den Aufführungen und selbst viele komplett gefilmte Aufführungen. Das

ehemalige deutsche Theater in Engels hatte diese Gelegenheit nicht, es gibt keine Filme über seine Aufführungen, alles was erhalten geblieben ist, sind kurze, vergilbten Zeitungsberichte, die auf den verstaubten Regalen des Archivs in Engels in Ewigkeit versinken werden. Klar, damals gab es ja noch kein Fernsehen... In Ewigkeit versunkene Augenblicke.

Nachspiel

Zehn Jahren machte ich deutsches Fernsehen in Kasachstan. Zehn Jahren mit dem Mikrofon und einem Notizblock in der Hand. Tausende Meter Aufnahmen. Situationen, Namen und Stimmen. Unvergessliche Passagen und Begegnungen mit meinen Landsleuten in Kasachstan, Russland, Kirgisien und Deutschland. Ein Leben voll Wunder, Freude, Begeisterung und Dramatik. Augenblicke des Schicksals. Des Schicksals eines Volkes, dass man für alle seine guten und schlechten Seiten als „Russlanddeutsche“ bestempelte.

Seit etwa sieben Jahren bin ich in Deutschland. Ich führe ein ganz bescheidenes Leben und bin glücklich, darüber, dass ich das leisten konnte, was mir mein Schicksal beauftragt hat. Vielleicht nicht so vollkommen, wie man es erwartete, aber hingebungsvoll und mit vollem Einsatz. An meiner Seite waren immer Menschen, die mir bei dieser schweren Arbeit beistanden und denen wir alle dankbar sein müssen: Jelena Popowa, Natalia Besgina, Tatjana Twerdyschewa, Jelena Gussak, Anna Fast, Waldemar Fast, Georg Nonnemacher, Alexander Rodin, Albi Machatow – Menschen, die sehr viel dafür getan haben, dass es dieses Fernsehprogramm gab, dass die Russlanddeutschen in Kasachstan die Möglichkeit hatten einmal wöchentlich sich und ihre Mitmenschen auf dem Bildschirm zu erleben.

Ich danke Frau Martens für ihr Angebot, einen Artikel über das deutsche Fernsehen für die Moskauer Deutsche Zeitung zu schreiben. Bisher interessierte dieses Fernsehen niemanden. Manchmal fragte ich mich sogar, ob es überhaupt dieses „Guten Abend!“ - Programm gegeben hat. Wenn ich aber die Kisten mit Kassetten sehe, dann weiß ich: Es gab diese guten Abende, die wir so lange Jahren zusammen erlebten. Diese Kisten sind Zeugen dafür. Kisten voll Kassetten zum Thema „Geschichte der Russlanddeutschen“. Vergessene Augenblicke aus alten Zeiten. Was wohl aus ihnen wird, wenn es mich nicht mehr gibt?

Rose Steinmark

Juni, 2008